



Das Silber.

Das Lob des Silbers will ich singen:
Macht es, wie Gold, auch nicht so reich,
So kommt es doch bei tausend Dingen,
Ihm wohl an Glanz und Schönheit gleich.

Steigt Morgenduft von Flur und Haine,
Nicht herrlich silberschimmernd auf? —
Streut nicht in hellem Silberscheine,
Der Thau die Saat der Perlen drauf?

Ist Silber nicht die Zier der Quellen?
Das Bächlein nicht ein Silberband?
Bespühlen nicht die Silberwellen
Am Ufer zarten Silbersand?

Wie Silber glänzt des Schwans Gefieder,
Wie Silber auch der Blüthenschnee;
In Silbertropfen sinket nieder,
Der Regen, von der Wolkenhöh'.

Ist silbern nicht des Mondes Schimmer?
Nicht silbern auch der Sterne Schein?
Und überdeckt des Eises Glimmer
Nicht silbern Fluß und Feld und Hain?

Ertönet aus den Silbersaiten,
Der Silberton nicht rein und hell?
Ist silbern nicht, bei Schmerz und Leiden,
Sogar der Thränen milder Quell?

Umringeln auch die goldnen Locken,
Allein der Jugend muntre Schaar;
So glänzt wie Schneees Silberflocken,
Doch silberweiß des Greises Haar.

Der Wein glüht, in der Freude Runde
Dem Golde gleich, beim frohen Mahl;
Doch zu der Freundschaft edlem Bunde,
Gehört der silberne Pokal.

Und wenn wir von der Erde scheiden,
Uns schwindet Leben, Liebe, Glück!
So strahlt uns noch aus fernen Weiten,
Der Zukunft heller Silberblick.

W. W.

Die Commandantinnen.

(Fortsetzung.)

Der Alarm.

Frau Leiblich sagte eines Abends zu ihrer Christiane — Nimm doch die Wäsche aus dem Garten, wir möchten sonst auch bemaust werden, wie Gestern die Hennen-Wirthin. Der haben sie den ganzen Bleichplatz abgeräumt, die arme Frau ist außer sich.

Das Epischubenzug! erwiderte Christiane, eilte, dienstfertiger als gewöhnlich, nach dem Garten, verlor sich dort, unter Eugeniens blendenden Bettü-

chern, die auf der Leine flaggten und sah nun, singend, in Nachbars Hof. In diesem spazierte eben der königliche Praßler, welcher seit Kurzem hier, bei dem Schwertsfeger Kain lag. Er trug eine prächtige Mütze, die ursprünglich dem Maire von Rheims angehörte, aber bei der Eroberung von Frankreich auf Praßlers Antheil gefallen war und Christiane dachte — Dem Kopfschuß nach, muß der engelsche Mensch auch in sehr guten Umständen seyn. Wenn doch unser Herr Gott sein Herz regierte! — Der fromme Wunsch schien auszugehen, Praßler hüpfte plötzlich über die Planke, zwischen die Betttücher, zu ihr hin.

Liana quiekte, als ob sie erschrocken sey und sagte dann leise — Sie springen ja, wahrhaftig! wie unser Karnickel und noch viel herghafter. Den Herrn Mannspersonen ist doch kein Zaun zu hoch.

Praßler hatte sich, als ehemaliger Winkel-Comödiant, die Fertigkeit angeeignet, in gereimter Prose zu sprechen, er entgegnete demnach —

Soll mir Gott! wo Christel find,
Will die Wehmuth mir ersticken;
Muß so spät das Engelskind
Hier die Wäsche noch beschicken?

S. Sie gutes Gemüth! Bedauern Sie mich immer ein Bißchen. Ja, der liebe Herrendienst bleibt ein schweres Joch, absonderlich bei so einem Beißkober als meine Madam ist. Wenn unser Eine wählen könnte —

Er. Ei, Schätzchen! hätte man die Wahl,
So stünd' es besser um uns Beide,
Ich wär' Ihr eh'licher Gemahl
Und säß, als Tambour-General
Dem großen Napoleon zur Seite.

S. Sie spaßen plausirlich, Herr Praßler! Ich eine Generalin? Gott bewahre Uns! Wie würde der Reid schreien? Ach, wenn mir übrigens der Mann gefiele — Rührsam bin ich, das sehen Sie und auch nicht bloß. Hab' ein Kleid mehr als manche Vornehme, hübsche Wäsche und über dreißig Thaler in meiner Lade.

Er. Zärtliche Herzen erweicht solch Vertrauen,
Sollen, zum Repros't, in's meinige schauen.
Zwar, was die Baarschaft anbelangt,
Steh ich, um Vieles, hinter Ihnen

Und könnte eben,
Gält es mein Leben,
Nur etwa mit fünf Drechern dienen;
Bin aber reicher Leute Kind,
Hab' eine adlige Matante,
Und Christel! mein Herr Vater find
Freimaurer-Meister im Mohrenlande.
Der Mutter Bruder sitzt auch im Glück,
Ist Bürstenbinder zu Osnabrück
Und läßt mich darben, der Galgenstrick!
Hoff einer nur auf reiche Verwandten,
Er baut auf Sand und geht zu Schanden.

S. Aber der gnädige Papa wird doch sein schönstes Fleisch und Blut nicht verlassen? Schreiben Sie ihm nur einen rührenden Brief.

Er. Wohl Hundert sind schon abgesandt
Und jeder muß fünf Jahre laufen,
Doch kommt die Post aus Mohrenland
So kommt dann auch das Gold mit Haufen.
Am Sonntag, in der kalten Henne,
Wünscht mir ein Schaffner, den ich kenne,
Im Voraus zu dem Glücke Glück.
Die Mohrenpost ist, wie er spricht —

S. Ist sie da? Gott's Donnerstag!

Er. In Posseltanz noch nicht.
Erst nach Algier ist sie gekommen
Und hat vier Dromedare dort,
Als Vorspann, bis Triest entnommen.
Für mich ist ein Ballen mit Spezerey
Der sel'gen Frau Mutter ihr Leib-Papagen
Und ein Brief mit tausend Dukaten dabey.

S. Tausend Dukaten! Ei Hadig! ich hab einen einzigen, er hängt hier, am Halse. Psay! lassen Sie den! — Und der Leib-Papagen? Gleichsam ein Angedenken an die selige Frau Freimaurerin.

Er. Notabene! der ganze Kerl
Besteht aus einer ein'gen Perl
Und die ist Ihnen zugebracht!

S. Ach, Gott bewahre, bestes Leben! berauben dürfen Sie sich nicht. Da fräse abermahls der Reid meine Madam und Kains obendrein. Sie Glücklicher! dem Kriegsdienst sagen dann Herr Praßler wohl auch Valet? Schade nur um die schöne Mondirung!

Er. Fort! sag' ich zu dem Sterbekittel —
Man kauft dann einen Ehrentittel
Freit um ein tugendsames Weib
Und lebt in Ruh', auf seinen Leib.

S. Ruh' ist das Beste und zur Tugend wird
auch Rath.

Er. Christianchen, glauben Sie?
Die Schelme wollen sagen,
Sie laß, in unsern Tagen,
Sich wie der Phönix jagen;
Der Jäger such' und — finde nie. —
Es ist, soll mir Gott! ein eigner Fall!
Mir fehlt es eben überall,
Und steh' doch schon mit einem Fuße,
Am Füllhorn und im Ueberflusse.
Wenn ich jetzt zehn Dukaten hätte,
Mein Schätzchen ging so recht bequem,
Bin ich ihm anders angenehm,
Als eine reiche Frau zu Bette.

Bedenklich versetzte sie — Ja, das liebe Geld
ist rar.

Er. Kannst Du zweifeln? zögern? schwanken?
Dir allein,
Edelstein!
Möcht' ich Hand und Hülfe danken,
Denn von den Jungfern hier zu Land'
Bist Du die reinste, wie bekannt.

S. O, da schmeicheln Sie mich, Herr Regi-
ments-Lambour!

Er. Süß, wie Rains Nelken, wie die Tulipane,
Duftet Du, mein Abgott! sanfte Christiane!

S. Ich bitte Sie doch! Das ist nun ganz der
bittere Kohl! Es tulipant sich eben am Waschfasse.

Er. Rauz und Uhu wird zum Zauber
Unter Deiner Blicke Zauber,
Sonnenheft der Küche Zwielficht
Und zum Buttelbier das Spülicht.
Ja, in Deiner Hand, Du Engel!
Kannewisch zum Palmenfengel!

Christiane! rief Frau Leiblich aus dem Küchen-
fenster: Sie faules Thier! da steht ja der Aufwusch
noch. Wo bleibt sie denn wieder?

Kann ich's denn blasen? rief Praßlers entzau-
berte Fee in ihrem Grolle, er aber brummte „Soll
mir Gott!“ und sprang über den Zaun zurück.

Nach Mitternacht stand Quentler, im bloßen
Hemd und mit dem Pfeile bewaffnet, welchen er
von einem Baschkiren gegen Bataillen-Knaster ein-
getauscht hatte, vor Leiblich's Schlafstube, klopfte
heftig und rief — Stehn Sie geschwind auf! Ge-
schwind! Es sind Spitzbuben unten. Mehr als Ei-
ner! Baumlange Kerle. Der eine knebelte, wie mir
es vorkam, die Christiane, der andre steigt durch der
Madam ihr Kammerfenster.

Dem armen Leiblich schauerte die Haut. Ent-
lassene Zuchthäusler, das war bekannt — hatten sich
zusammen gefunden, hatten schon mehrere Einbrüche
in Posseltanz verübt und wußten Bescheid. Dazu
wohnte derselbe hier in dem Winkel, er traute selbst
seinem Gevatter Kain nicht über den Weg, sprang
deshalb in der Drangsal an's Fenster und schrie
aus hellem Halse — Feuer!

Ein Jögling Praßlers, der in der Nähe lag und
noch mit seiner Liebsten Federn schloß, vernahm den
Ruf, ergriff alsbald die Trommel und wirbelte, wie
sich's gebührte, und dem zu Folge schlugen, nach we-
nigen Minuten, die gesammten zwölf Zellrädler, in
allen Straßen, den Feuerlärm.

Kain, der Schwertfeger, sprang in Praßlers
Kammer, um den Kapellmeister dieser Friedensstörer
zu wecken, aber kein Praßler war zu finden. Die
Wirthin zur kalten Henne, eilte, von demselben Ei-
fer getrieben, nach der Ruhestatt des Adjutanten und
vermißte ihn; der Kammerdiener des Obersten begriff
eben so wenig als Schießers Ordonnanz, wo ihre
Herren geblieben waren. Der Lösch-Beamte suchte,
während dem, vergebens, in Begleitung seiner halb-
nackten Sprüzen-Berweser die Brandstelle, die auf-
getrommelten Hauer und Stecher aber, rannten, in
der ägyptischen Finsterniß, mit den Helmen gegen
einander. Frau Leiblich endlich und Christiane stan-
den am Heerd um Thee für den armen, verzagenden
Papa zu kochen und schalteten Quentlern einen Hasen
und Einfalts-Pinsel, denn es war keinem Menschen
in Posseltanz eingefallen, sie zu knebeln, zu befehlen,
oder ihnen ein Leid anzuthun. —

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Ueber die Darstellung von Calderon's Trauerspiel:

Der standhafte Prinz, auf der Berliner Bühne.

Einer meiner liebsten Wünsche ist nun erfüllt: ich habe Calderon's Tragödie: Der standhafte Prinz, auf der Bühne gesehen. Das über alles Lob erhabene Trauerspiel hat mich auch in der Darstellung entzückt, wiewohl diese, nach meinem Gefühl, als Ganzes betrachtet, keinesweges befriedigend ausfiel. Herr Wolff allein, der den Helden des Stücks darstellte, entsprach seiner überaus schwierigen Rolle auf das vollkommenste, und so war es möglich, die übrigen Unvollkommenheiten zu übersehen und ihnen zum Trotz eines hohen Kunstgenusses, wie er auf der Bühne nur selten zu finden ist, sich innigst zu erfreuen. Die spanische Tragödie scheint im Ganzen mehr von lyrischer Natur zu seyn und keinen wahrhaft dramatischen Charakter zu haben; daß dies aber nur so scheint, erhellt aufs Klarste aus der Art und Weise, wie dieser treffliche Schauspieler die langen Reden vorträgt. Alles und jedes erhält durch ihn dramatisches Leben, und durch dieses wird selbst das Fremdartige, das eigenthümlich Nationale, das allen spanischen Dichtern aufgedrückt ist, in eine vertrauliche Nähe gerückt, so daß wir uns leicht damit befreunden und gleich empfinden. So viel, was seinen Vortrag im Allgemeinen betrifft. Sein Spiel und seine Sprache im Einzelnen zu zergliedern, wäre ein mühsames und undankbares Geschäft: Der Schauspieler will selbst gesehen seyn und alle Zergliederungen werden immer nur ein sehr mangelhaftes schwaches Bild geben. Ich kann jedoch nicht unterlassen, der Hauptscene besonders zu erwähnen, wo der standhafte Prinz in seiner tiefsten Erniedrigung als Sclav und von den schmerzlichsten Qualen gänzlicher Erschöpfung gefoltert, den grausamen König von Fez um Mitleid anfleht. In dieser unvergleichlich schönen, so erschütternden als tief rührenden Scene, an die sich die still erhabene Sterbescene so herrlich anschließt, feierte die Kunst einen hohen Triumph: von der Hoheit der himmlischen Gesinnung, durch den Dichter und den darstellenden Künstler mit der erhabendsten Begeisterung und mit der ergreifendsten Einfachheit ausgesprochen, wurden ganz unwillkürlich selbst diejenigen mit fortgerissen und gleichsam bezaubert, die aus Unempfänglichkeit für wahren Kunstgenuss oder aus blindem Vorurtheil oder aus Leichtsinne bis dahin sich ganz gleichgültig verhalten hatten oder gar bitter tadelten und spöttelten. — Noch kann ich die Erscheinung als Geist nicht unerwähnt lassen. Die hehre Stellung, das beständige Hinwenden und Hinschauen auf den König Alphonso während des feierlich langsam Fortschreitens, die himmlische Freudigkeit im Blicke und in allen Zügen des Gesichts, das leise geisterhafte Winken mit der hochgehobenen Hand, die hohe Begeisterung in den erhabenen Worten — dies alles bildete ein so wunderbares, alle Begriffe übersteigendes Ganze, daß ich damit keine ähnliche Erscheinung zu vergleichen weiß. — Von unaussprechlicher Wirkung war die letzte Scene am Sarge des christlichen Helden: Hier wird man seine hohe Würdigkeit erst vollkommen inne: selbst sein Todfeind, der ungläubige Mauren-König, muß die seltne Größe und Erhabenheit des fürstlichen Märtyrers anerkennen *).

Daß das treffliche Stück, wie ich bereits angedeutet habe, nur getheilten Beifall erhielt und von

den Meisten kalt aufgenommen wurde, erklärt sich nur zum Theil aus der nicht vollendeten Darstellung. Denn hätten auch Alle im Sinn und Geist des Herrn Wolff gespielt, und wäre so ein vollendetes Ganze entstanden, der größte Theil der Zuschauer würde sich doch immer in die neue Welt, die sich ihm hier zu eröffnen scheint, nicht recht haben finden können: es würde ihm doch immer vieles gar zu fremd und zu wenig ansprechend erschienen haben. Es ist aber die Frage, ob sich nicht manches hätte thun lassen, um den Zuschauern das Fremdartige etwas näher zu bringen? Vielleicht hätte man sich die Mühe nehmen sollen, das Steife und Ungelenke in der Sprache, was zu sehr den bloßen Uebersetzer verräth, durch freiere Nachbildung zu vertilgen, und hin und wieder Bilder und Gleichnisse, die selbst dem wissenschaftlich Gebildeten nur halb verständlich sind, behutsam abzuändern. Solcher halb klaren Bilder und Vergleichen finden sich unter andern mehrere in der oben erwähnten langen Rede des standhaften Prinzen. Dann brauchte auch weniger gestrichen zu werden, worin man etwas zu viel gethan zu haben scheint, wiewohl die Weglassung des Gracioso zu billigen ist.

Einiges hat man abgeändert, aber wie ich glaube nicht zum Vortheile des Gesamteindrucks. So hat man die drei Akte des Originals in fünf zerfällt, was mir ein Uebelstand scheint, der nachtheilig wirkt. Das Stück wird dadurch zerrissen, es ist besonders höchst störend, wenn schon nach der ersten Scene zwischen Muley und Phönix der Vorhang fällt. Man weiß in dem Augenblick gar nicht, woran man ist; die gespannte Aufmerksamkeit wird gleichsam plötzlich niedergeschlagen. Solche Störungen sind besonders bei diesem Trauerspiele sorgfältigst zu vermeiden, da mit der schon an sich befremdete Zuschauer nicht völlig verwirrt werde. — Störend scheint mir auch, daß der Gesang der Gefangnen, womit das Drama beginnt, von dem Orchester und zwar recht breit und vollständig begleitet wird. Das macht sich ganz opernhast, und es ist keine Frage, daß einfache Menschenstimmen ohne alle musicalische Begleitung hier sich weit würdiger ausnehmen würden. Auch wird in Weimar, so viel ich weiß, dieser Gesang ganz einfach vorgetragen. Zerstreud und opernhast wirkt auch die lang gedehnte Schlachtscene, die überdies noch vom Orchester begleitet wird; man glaubt in dem Augenblick wirklich, es sey auf ein gewöhnliches Spectakelstück abgesehn. Das Verschwinden des Geistes könnte auch wohl noch täuschender angeordnet werden.

Einem großen Theile der Zuschauer sagt aber dies Drama, nicht bloß als fremdartig in den Formen, nicht zu, sehr viele und zwar die sogenannten Gebildeten unter dem großen Haufen, nehmen daran ein wahres Vergnügen, und ganz andere, durchaus wesentliche Dinge scheinen ihnen nicht nur befremdend, sondern schlechthin verwerflich. „Die Gläubigkeit des standhaften Prinzen finden sie fanatisch, es empört ihre cosmopolitische Humanität, daß das Streiten für den Himmel nicht ohne Blutvergießen abgeht, und sie meinen, nach der Ansicht der Quäker, daß Krieg und Christenthum unvereinbare Dinge sind, die philosophischen Raisonnements kommen ihnen zu spitzfindig vor, die Galanterie höchst spanisch, und die Geistererscheinung ist ihnen ein wahrer Gräuel.“ — Kurz, sie verwerfen dies Drama, als etwas, das, wie einer ihrer würdigen Wortführer sich ausdrückt, der Zeit, dem Empfinden und dem Licht, Erstreben entgegen ist.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der geehrte Einsender wird verzeihen, daß hier einige zu sehr in das Detail auswärtiger Bühnen eingehende Bemerkungen, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, weggelassen worden sind.